
Herausgegeben
von Oliver Jahraus,
Armin Nassehi,
Mario Grizelj,
Irmhild Saake,
Christian Kirchmeier
und Julian Müller

Luhmann- Handbuch

Leben – Werk – Wirkung

Verlag J. B. Metzler
Stuttgart · Weimar

Zu diesem Hintergrund passt, was man Luhmanns ›Sammelwut‹ nennen könnte. Schon 1951 begann er, an seinem berühmten ›Zettelkasten‹ zu arbeiten, der am Ende seines Lebens mit ca. 90.000 Zetteln und einer die Verlinkungsmöglichkeiten des Internet präladierenden Verweis- und Kompilierungstechnik eine geradezu optisch monströse Form angenommen hatte, wovon man sich in Bielefeld leicht überzeugen kann.

In ebendieser Zeit setzte er sich intensiv mit Edmund Husserl auseinander und gewann ihm entscheidende Denkfiguren ab: Sinn, Horizont, Selektion. Ein weiteres Schlüsselerlebnis war seine Begegnung mit Talcott Parsons an der Harvard University im Jahr 1960. Er sah sich mit einer soziologischen Systemtheorie konfrontiert, für die ein ›universalistischer‹ Geltungsgrad behauptet wurde. Der Ansatz war analytisch und – theorieästhetisch gesehen – sehr schematisch. In Gegenbewegung dazu begann Luhmann, das System als System/Umwelt-Differenz zu bestimmen und in einer naturalen Epistemologie davon auszugehen: Es gibt Systeme.

Das Denken jener Differenz verlangte dann mehr und mehr nach anderen logischen Bordmitteln, die Luhmann in den 1980er Jahren in George Spencer-Browns *Laws of Form* fand. Von da an datiert eine fulminante Um- und Weiterentwicklung der Theorie, bezeichnet durch Begriffe wie ›Referenz‹, ›Beobachtungsebene erster Ordnung‹ und ›zweiter Ordnung‹. Zuvor adoptierte er von Humberto Maturana den Ausdruck ›Autopoiesis‹ für Systeme, die sich selbst durch sich selbst auf der Basis ihrer jeweils originären, zeitflüchtigen Elemente reproduzieren, ein Theoriestück, mit dem sich die Logik Spencer-Browns bruchlos verbinden ließ.

Ein anderes Thema wurde ihm lebensgeschichtlich ›zugeflaggt‹ durch die Kontroverse mit Jürgen Habermas, die 1968, im Jahr der Berufung Luhmanns nach Bielefeld, startete und seine spätere Wahrnehmung durch die intellektuelle Öffentlichkeit massiv bestimmte. Die Debatte fand in den, was Gesellschaftskritik angeht, hochhysterisierten Acht- und sechzigern statt. Habermas optierte für Kritik, Luhmann weder gegen sie noch für sie. Er legte den Akzent beharrlich auf Theorie, Nüchternheit, auf die wissenschaftliche Analyse der Bedingung der Möglichkeit von Gesellschaft, unaufgeregt, glasklar. Seitdem gilt er vielen als Konservativer, als Systembestätiger, als jemand, der für sich die richtige (rechte) Meinung vertritt: eben eine ›Orthodoxia‹ – ein sonderbares Urteil angesichts des unübersehbaren Umstandes, dass seine Theorie explosive Folgen zeitigte

im Blick auf das, was sich über die Moderne der Gesellschaft noch verantwortlich denken lässt.

Liehabereien

Niklas Luhmann reiste viel in der Welt herum, ein Jetsetter par excellence. Wenn man ihn fragte, warum er sich das antue, pflegte er zu sagen, es gehe um Differenzenerfahrung. Was dabei mitunter herauskam, waren Äußerungen wie die folgende, die sich in dem Brief an mich vom 16. Oktober 1989 ebenfalls findet: »Chicago war in vielen Hinsichten lohnend, vor allem wegen einer guten Bibliothek im Bereich des common law. Das hat den Anstoß gegeben für ein weiteres Buch über ›Das Recht der Gesellschaft‹. Im übrigen bin ich immer wieder beeindruckt von der intellektuellen Isolierung Amerikas – mit wenigen Ausnahmen wie Derrida, die dann überdurchschnittliche Effekte erzeugen. Natürlich können die Amerikaner nicht wissen, daß sie 1992, wie man hofft, Europa entdecken werden.«

Er liebte vor allem die Sonne, arbeitete gern auf der Terrasse und hielt sich regelmäßig in Italien auf, in einem Land, in dem die Rezeption seiner Theorie schon sehr früh beachtliche Ausmaße annahm. Ein wichtiger Ort war Lecce in Calabrien, wohin er flüchtete, als er nach seiner Emeritierung (absurde) Probleme mit der Weiterarbeit seiner Lehrstuhlsekretärin bekam – zur Zeit, als er an der *Gesellschaft der Gesellschaft* schrieb. Deswegen ist die Erstausgabe dieses Buches italienisch.

Lecce, so hörte ich es von ihm, war vor allem nach der Installation eines ›Luhmann-Institutes‹ an der dortigen Universität der Ort, wo er gern seinen Lebensabend verbracht hätte. Dazu ist es nicht mehr gekommen.

Literatur

Luhmann, Niklas: Archimedes und wir. Hg. von Dirk Baecker/Georg Stanitzek. Berlin 1987.
Schwanitz, Dietrich: »Niklas Luhmann. Artifex mundi«. In: Rudolf Stichweh (Hg.): Niklas Luhmann. Wirkungen eines Theoretikers. Gedenkcolloquium der Universität Bielefeld am 8. Dezember 1998. Bielefeld 1999, 49–59.

Peter Fuchs

3. Luhmanns Zettelkasten und seine Publikationen

Geist im Kasten?

Niklas Luhmann war ein in vielerlei Hinsicht herausragender Soziologe des 20. Jahrhunderts. Dies gilt auch für seine Produktivität als wissenschaftlicher Autor: Seit Ende der 1960er Jahre erschienen jedes Jahr mindestens eine Monographie und mehr als zehn Aufsätze, so dass seine Veröffentlichungsliste schon zu Lebzeiten ca. 500 Publikationen umfasste (vgl. Luhmann 1998). Posthum wurden mittlerweile eine ganze Reihe neuerer Monographien und Aufsätze publiziert, und im Nachlass befinden sich weitere, bislang unveröffentlichte Manuskripte insbesondere aus den 1960er und 1970er Jahren, so dass man von insgesamt über 50 Monographien und 500 Aufsätzen ausgehen muss, die in Luhmanns knapp vierzigjähriger Theoriewerkstatt entstanden sind. Auf die in einem Interview geäußerte Frage, wie diese beispiellose Publikationsleistung zu erklären sei, antwortete Luhmann mit dem für ihn charakteristischen Understatement: »Ich denke ja nicht alles allein, sondern das geschieht weitgehend im Zettelkasten. [...] Meine Produktivität ist im wesentlichen aus dem Zettelkasten-System zu erklären« (Luhmann 1987, 142).

Auch aufgrund solcher Äußerungen wurde der Zettelkasten zunehmend zu einem Mythos, obwohl Luhmann selbst kein Geheimnis um den Gegenstand machte, sondern Interessierten und sogar den Massenmedien den Kasten durchaus vorführte. Zugleich stand er der Verklärung der Zettelsammlung aber in der für ihn typischen Ironie distanziert gegenüber. So gibt es im Zettelkasten eine kleine Abteilung, in der Luhmann über den Zettelkasten selbst reflektiert; dort findet man unter der Überschrift »Geist im Kasten?« folgende Notiz: »Zuschauer kommen. Sie bekommen alles zu sehen, und nichts als das – wie beim Pornofilm. Und entsprechend ist die Enttäuschung« (Zettel 9/8,3).

Diese Enttäuschung resultierte wohl weniger aus dem unscheinbaren Äußeren der Zettelsammlung als vielmehr aus der Tatsache, dass – trotz der von Luhmann gerne gebrauchten Formulierung der sich nahezu selbstschreibenden Texte – der Zettelkasten als »Zweitgedächtnis« (Luhmann 1981, 225) natürlich zwingend auf eine Kooperation (also: Differenz!) zum »Erstgedächtnis« angewiesen war: Der Zettelkasten ist Partner in einem Kommunikationsprozess, in dem sich die Teilnehmer wechselseitig nicht durch-

schauen (ebd., 222). Die Differenz von Aufzeichnungssystem und Nutzer kann allerdings erst deshalb produktiv werden, weil die interne Struktur der Zettelsammlung ganz verschiedene Kombinationen mehrerer Zettel zu einzelnen Fragestellungen ermöglicht, so dass der Zettelkasten selbst zu einem innovationsgenerierenden Mechanismus wird, der zwar immer der Anfrage durch den Nutzer bedarf, diesen aber selbst dann, wenn er auch der Ersteller der Zettel ist, mit seinen Antworten überrascht: »Ohne die Zettel, also allein durch Nachdenken, würde ich auf solche Ideen nicht kommen. Natürlich ist mein Kopf erforderlich, um die Einfälle zu notieren, aber er kann nicht allein dafür verantwortlich gemacht werden« (Luhmann 1987, 144).

Vor diesem Hintergrund soll im Folgenden die Struktur des Zettelkastens näher beleuchtet und damit die Grundlage des Verhältnisses von Zettelkasten und Luhmanns wissenschaftlicher Produktivität skizziert werden. Dies geschieht auf der Basis einer ersten Sichtung der 2011 von der Universität Bielefeld mit Unterstützung der Krupp-Stiftung sowie des Stifterverbandes erworbenen Sammlung, die die eigentliche wissenschaftliche Erschließung vorbereitet hat. Deren Ziel ist es, die Zettel digital zu archivieren und anschließend die Digitalisate in eine internetbasierte Datenbank zu überführen, die die von Luhmann angelegte Funktionalität des Zettelkastens reproduziert, um so eine allgemeine Zugänglichkeit des Zettelkastens für die Forschung sicherzustellen.

Der Zettelkasten

Der Zettelkasten umfasst ca. 90.000 Zettel und besteht aus zwei weitgehend autonomen Zettelsammlungen: (1) eine frühe Sammlung (ca. 1951–1962; sporadische Einträge noch bis ca. 1973), die primär auf verwaltungs- bzw. staatswissenschaftlicher, philosophischer, organisationstheoretischer und (weniger) soziologischer Lektüre Luhmanns aus der Zeit seiner Tätigkeit als Rechtsreferendar in Lüneburg bzw. Oberregierungsrat im Kultusministerium in Niedersachsen beruht. Die Sammlung besteht aus ca. 24.000 Zetteln, einer Bibliographie mit ca. 1800 Titeln und einem Schlagwortverzeichnis mit ca. 1250 Einträgen, wobei für jedes Schlagwort (nur) auf ein bis drei Zettel verwiesen wird; (2) eine spätere Sammlung (ca. 1963–1996), die im Zuge der auch institutionellen Hinwendung Luhmanns zur Soziologie entsteht, nun auch durch einen eindeutig soziologischen Zugriff gekennzeichnet ist und den

Großteil der luhmannschen Publikationsperiode abdeckt. Diese Sammlung besteht aus ca. 66.000 Zetteln und enthält neben den Notizen auch einen umfangreicheren, aber nicht vollständigen bibliographischen Apparat mit ca. 16.000 Einträgen, ein ca. 3200 Einträge umfassendes Schlagwortverzeichnis sowie ein Personenverzeichnis mit ca. 300 Namen. Luhmann selbst gab keine Auskunft darüber, warum er Anfang der 1960er Jahre eine zweite Sammlung anlegte, die die erste zunächst offensichtlich weitgehend ersetzen sollte, wie man aufgrund der Tatsache, dass die Nummerierung der Zettel wieder bei 1 beginnt, vermuten darf. Beide Sammlungen sind nur lose miteinander gekoppelt, d. h. es gibt – verglichen mit der internen Verweisungsichte, die erstaunlich hoch ist (s. u.) – relativ wenige Verweise zwischen den beiden Sammlungen, selbst dann, wenn sie dieselben Begrifflichkeiten behandeln. (Eine Ausnahme stellen die Notizen zur Weltgesellschaft dar, bei denen es nicht nur systematische Querverweise gibt, sondern die auch noch bis in die 1970er Jahre hinein in die erste Sammlung integriert wurden.)

Auf den DIN-A-6-großen Notizzetteln notierte Luhmann primär Lektüreegebnisse, aber auch eigene Thesen oder noch zu klärende Fragen. Luhmann erstellte bei der Lektüre von Texten zwar (in der Regel sehr knappe) Exzerpte, die man z. T. auch auf den Rückseiten der bibliographischen Angaben der zweiten Sammlung findet, nahm aber erst im Anschluss daran in einem zweiten Arbeitsschritt eine Verzettelung dieser Exzerpte vor, wobei er sich dann insbesondere an den bereits vorliegenden Einträgen in dem Zettelkasten orientierte: Entscheidend war für Luhmann, »was für welche bereits geschriebenen Zettel wie auswertbar ist. Ich lese also immer mit Blick auf die Verzettelungsfähigkeit von Büchern« (Luhmann 1987, 150). Das Prinzip des Eintrags in den Zettelkasten selbst orientierte sich nicht an einer letzten Durchdachtheit eines Gedankens, sondern an der Annahme, dass über die Sinnhaftigkeit einer Notiz erst später, nämlich durch die Relationierung mit anderen Notizen, entschieden werden kann (die Analogie zur luhmannschen Konzeption des Kommunikationsbegriffs drängt sich hier unübersehbar auf). Luhmann bezeichnet in einer entsprechenden Notiz den Zettelkasten als »Klärgrube« (Zettel 9/8a2): »Alle arbiträren Einfälle, alle Zufälle der Lektüren können eingebracht werden. Es entscheidet dann die interne Anschlussfähigkeit« (Zettel 9/8i).

Die Struktur der Sammlung

In seinen Äußerungen über den Zettelkasten hat Luhmann (1981, 224 f.) immer wieder auf die besondere Struktur der Zettelsammlung abgestellt, die erst die besondere Produktivität als »Schreibmaschine« erklären würde. Der Zettelkasten sei »ein kybernetisches System«, eine »Kombination von Unordnung und Ordnung, von Klumpenbildung und unvorhersehbarer, im ad hoc Zugriff realisierter Kombination« (Zettel 9/8).

Auch wenn Luhmann betont, dass die Zettelsammlung keine systematische Gliederung und inhaltliche Ordnung aufweise, findet man (natürlich) keine chaotische Ansammlung von Notizen, sondern eine Aggregation einer Vielzahl von Zetteln zu bestimmten Begriffen und Einzelthemen, die sich auch in der ersten (durch einen Schrägstrich bzw. ein Komma von der eigentlichen Nummerierung des jeweiligen Zettels getrennten) Zahl des Notationssystems niederschlägt. So weist die zweite Zettelsammlung folgende Ordnungsstruktur auf: »1 Organisationstheorie«, »2 Funktionalismus«, »3 Entscheidungstheorie«, »4 Amt«, »5 Formale/informale Ordnung«, »6 Souveränität/Staat«, »7 Einzelbegriffe/Einzelprobleme«, »8 Wirtschaft«, »9 Ad hoc Notizen«, »10 Archaische Gesellschaften«, »11 Hochkulturen«. In den genannten Bereichen schließen sich an die thematische Erstentscheidung zunächst weitere thematische Blöcke mit bis zu vierstelligen Eingangsnummern an, die mit den eingangs genannten Themen zumindest lose gekoppelt sind (z. B. im Bereich »3 Entscheidungstheorie«: »31 Handlungsbegriff«, »32 Entscheidungsmodelle«, »33 Konstruktionstypen für Entscheidungsmodelle«, »331 Zweckmodelle«, »332 Optimalmodelle«, »333 Brauchbarkeitsmodelle«, »34 Entscheidungsvereinfachung« usw.).

Wie die Auflistung der Grobstruktur aber auch schon deutlich macht, handelt es sich bei dieser Ordnungsstruktur nicht um eine Systematik im strengen Sinne (wie etwa bei einer Buchgliederung), die Platzierung thematischer Blöcke wie auch der Stellplatz einzelner Zettel in der Sammlung sind vielmehr einerseits das historische Produkt der Forschungs- und Lektüreinteressen Luhmanns und andererseits eine Folge der Schwierigkeit, eine Fragestellung eindeutig einem und nur einem (Ober-)Thema zuzuordnen. So findet man auf der einen Seite z. B. umfangreiche wirtschaftsbezogene Notizen zu Geld und Eigentum nicht nur in der entsprechenden Abteilung zur Wirtschaft, sondern auch in der Abteilung »3 Entscheidungstheorie« im Block »352 Kommunikationstheo-

rie« während auf der anderen Seite z. B. die zum Funktionssystem »Wirtschaft« äquivalenten Notizen zu »Recht« nicht auch in einer eigenen Oberabteilung stehen, sondern in der Abteilung »3 Entscheidungstheorie« im Block 34 zur Entscheidungsvereinfachung unter der Bezeichnung »3414 Rechtsordnung«. Im Unterschied dazu sind die Notizen zu »Wissenschaft« größtenteils im Block »Wahrheit« abgelegt worden, der sich aber wiederum nicht im Abschnitt 352 zu den Kommunikationsmedien (für die es im Übrigen unter »32 Entscheidungsmodelle« noch eine zweite Systemstelle gibt) befindet, sondern in der Abteilung »7 Einzelbegriffe/Einzelprobleme« unter der Nummer 7/25 – zwischen »7/24 Rausch« und »7/26 Energie«.

Darüber hinaus führt innerhalb der genannten Großblöcke ein spezifisches Ordnungsprinzip dazu, dass die thematische Erstentscheidung Luhmanns nicht eine monothematische Reihung der dort zu findenden Zettel zur Folge hat. Vielmehr gibt es eine Strategie der Verzettelung, die diese ursprüngliche Ordnung aufbricht: Findet sich in einer Notiz ein interessanter Nebengedanke, so wird dieser (später) weiterverfolgt. Diese zusätzlichen Einträge werden auf einen an dieser Stelle dann einzuschubenden Zettel notiert (es können auch mehrere Punkte auf einem zunächst erstellten Zettel sein, die dann zu mehreren eingeschobenen Zetteln führen), wie auch dieses Verfahren wiederum auf den eingeschobenen Zettel selbst angewandt werden kann, so dass man eine Zetteldreihung erhält, die von dem ursprünglichen Thema immer weiter wegführt (z. B. findet sich unter »2 Funktionalismus« folgende Reihung: »Funktionsbegriff« – »Bezugseinheit der funktionalen Analyse« – »Begriff der Bestandsvoraussetzung« – »Begriff des funktionalen Problems« – »Erwartungsbegriff« – »Soziale Identität« – »Aufrichtigkeit« – »Geheimnis«, wodurch sich zwischen zwei ursprünglich einmal direkt hintereinanderstehenden, thematisch zusammengehörenden Zetteln schließlich mehrere hundert später eingeschobene Zettel befinden können.

Die skizzierte Ablagetechnik folgt also nicht primär der Idee einer Sachordnung, sondern der einer festen Stellordnung, die auch das besondere Notationssystem Luhmanns begründet: Jeder Zettel bekommt eine Nummer (so dass er für Verweise adressierbar wird) und damit einen festen Standort, der im weiteren Verlauf nicht mehr verändert wird: auf 1 (bzw. 1/1) folgt 2 (bzw. 1/2) usw.; später eingeschobene Zettel werden durch eine entsprechende Nummerierung gekennzeichnet: 1a – der dann zwischen den Zettel 1 und 2 eingestellt wird; daran kann

dann wiederum monothematisch 1b angeschlossen werden oder aber auch eine weitere Verzettelung folgen, wobei dieser Zettel dann mit 1a1 bezeichnet und zwischen 1a und 1b eingeschoben wird. Im Extremfall erhält man dann Zettel mit bis zu dreizehnstelligen Zahlen-/Buchstabenkombinationen, z. B. »21/3a1p 5c4ß1a Vertraulichkeit« im Rahmen des ursprünglichen Themas »21 Funktionsbegriff«. Durch diese Ablagetechnik wird die zunächst vorhandene Ordnung der Zettelsammlung innerhalb der thematischen Blöcke also weitestgehend aufgebrochen.

Die Zettelkastensammlung weist so eine ganz eigene Tiefenstruktur auf – Luhmann nennt das eine »innere Verzweigungsfähigkeit« (1981, 224) –, wobei die Platzierung eines Themas innerhalb dieser Ordnungsstruktur dann gerade nicht zwingend etwas über die theoretische Prominenz des Begriffs aussagt, was man z. B. schon daran erkennt, dass die Notizen zum Autopoiesisbegriff unter der Nummer 21/3d26g1 ff. abgelegt sind. Entsprechend findet man umgekehrt Notizen zu einem Thema bzw. Begriff an mehreren Stellen in der Sammlung, z. B. in der zweiten Sammlung zu »Reflexion« (in chronologischer Reihenfolge) in einem Abschnitt zur funktionalen Differenzierung, prominent in einem Block zum Funktionalismus, zur Kunst, zur Religion, zum Individualismus, zur Ideologie, zum Recht, zur Ethik, zu den Massenmedien, zur Evolutionstheorie, wiederum prominent zur Wahrheit, zur Soziologie, zur Ökologie, zum Wohlfahrtsstaat, zur sozialen Gleichheit, zur Wirtschaft und zu Reflexionstheorien. Luhmann rekurrierte in diesem Zusammenhang auf das Prinzip des »Multiple Storage« als Notwendigkeit der Speicherung von komplexen (komplex auszuwertenden) Informationen« (Zettel 9/8b2) und betonte in einem Interview: »In der Entscheidung, was ich an welcher Stelle in den Zettelkasten hineintue, kann [...] viel Belieben herrschen, sofern ich nur die anderen Möglichkeiten durch Verweisung verknüpfe« (Luhmann 1987, 143).

Dem Verweisungssystem kommt deshalb eine entscheidende Bedeutung bei der Produktivität des Zettelkastens zu. Insgesamt kann man von ca. 19.000 Verweisen in der ersten und ca. 27.000 Verweisen in der zweiten Zettelsammlung ausgehen. Hierbei lassen sich drei Fälle unterscheiden:

(1) Einzelverweise: Auf einem Zettel findet sich ein Verweis auf einen anderen Zettel in der Sammlung, der für das behandelte Thema ebenfalls relevant ist. Neben der durch die oben skizzierte Stellordnung bereits implizierten Verweisungsstruktur auf räumlich nahestehende Zettel findet man Einzelverweise auf

andere Zettel, die für das auf dem Ausgangszettel behandelte Thema bzw. den Begriff von Interesse sind, die sich aber an einer ganz anderen Stelle des Kastens und damit dann häufig auch in einem ganz anderen Diskussionskontext wiederfinden.

(2) Sammelverweise: Über solche Einzelverweise hinausgehend gibt es am Beginn eines thematischen Blocks häufiger einen Zettel, auf dem auf mehrere andere Zettel in der Sammlung verwiesen wird, die in einem (unterschiedlichen) inhaltlichen Zusammenhang mit dem in der Folge behandelten Thema bzw. Begriff stehen; auf einem solchen Zettel können bis zu 25 Verweise aufgeführt werden. Die Verweise können sich auf thematisch und räumlich nahestehende Zettel beziehen, aber auch auf weit entfernte Bereiche der Sammlung.

(3) Verweise im Rahmen einer (systematischen) Gliederungsstruktur innerhalb eines Themenblocks: Hier notiert Luhmann am Beginn eines Gedankengangs auf einem Zettel mehrere zu behandelnde Aspekte und markiert diese mit jeweils einem Großbuchstaben, der auf eine entsprechend nummerierte Zettelfolge verweist, die zumindest in relativer räumlicher Nähe zu dem Gliederungs-zettel steht. Diese Struktur kommt der einer konventionellen Buchgliederung am nächsten.

Generell nimmt die skizzierte Verweisungsform Luhmanns die für das Zeitalter des Computers gängige Technik der Hyperlinks (des Hypertexts) vorweg, wobei die analoge Form des Kastens diese Möglichkeiten technisch allerdings nur ansatzweise umsetzen konnte, da es statt eines einfachen Mausklicks immer des weitaus aufwendigeren physischen Nachschlagens und Herausnehmens des entsprechenden Zettels bedurfte. Luhmann selbst nennt die Verweisungsstruktur ein »spinnenförmiges System« (1987, 143). An diese Metapher anschließend liegt es nahe, die Zettelsammlung als ein »aristokratisches Netzwerk« zu interpretieren, also als ein Netzwerk, dessen Knoten nicht alle eine ähnliche Zahl von Verbindungen zu anderen Knoten aufweisen (zu diesem Netzwerkmodell vgl. Watts 2004): Für die Produktivität des Zettelkastens ist im Fall von (1) und (2) insbesondere die Möglichkeit eines *short cut* von Bedeutung, also die Tatsache, dass ein Verweis in eine ganz andere, auf den ersten Blick weit entfernte Region des Netzwerks (Zettelkastens) führt. Diesen, die erste Ordnungsstruktur der Sammlung unterlaufenden Sachverhalt hatte auch schon Luhmann notiert: »die Verweisungen dürfen nicht [...] die Leitgesichtspunkte aggregierende[n] Sammelbegriffe erfassen, sondern müssen das unter ihnen gesammelte

Material selektiv wegziehen« (Zettel 9/8b1) und damit eine andere Lesart und Kontextierung der Notizen ermöglichen, als bei der Notierung und Einstellung in die Ordnungsstruktur selbst impliziert war. Der Verweisfall (2) und zum Teil auch (3) ist darüber hinaus von Interesse, weil es sich bei diesen Zetteln um sogenannte »hubs« handelt, also Zettel, die überdurchschnittlich viele Verbindungen zu anderen Zetteln aufweisen und deshalb von einem Punkt aus einen großen Bereich der Sammlung erschließen. Konstitutiv für die Sammlung sind also gerade nicht (nur) die ursprünglichen Lese- und Notizwege Luhmanns, sondern die einerseits durch die spezielle Ablagetechnik, andererseits durch die Verweisteknik hergestellten (selektiven) Relationen zwischen den Notizen, die im Rahmen einer späteren Abfrage mehr auf einmal verfügbar machen, als bei der ursprünglichen Notation intendiert war, wie Luhmann auch selbst (1981, 227) notiert hat; insofern kann man der Sammlung aufgrund ihrer Verweisungsstruktur eine eigene »Kreativität« unterstellen.

Das Verhältnis von Zettelkasten und Publikationen

Wie hat man sich nun vor diesem Hintergrund den Zusammenhang von Zettelkasten und Publikationen zu denken? Luhmann selbst beschreibt die Entstehung seiner Texte mittels des Rückgriffs auf den Zettelkasten am Beispiel des Vortrags »Wie kann die moderne Gesellschaft sich auf ökologische Gefährdungen einstellen?« (1985) als eine Art Collagetechnik, bei der er die für ein Thema relevanten Themenblöcke miteinander kombiniert (1987, 144). Zur Erstellung dieses Textes – so Luhmann – bedürfe es (nur) der Kombination der Einträge zu den Begriffen »funktionale Differenzierung«, »selbstreferentielle Systeme« und »Binarität« (wobei die Frage unbeantwortet bleibt, ob bereits diese Idee der Relationierung spezifischer Begriffe ein Produkt der Wechselwirkung von Zettelkasten und Autor ist). Ein Vergleich der entsprechenden, teilweise recht umfangreichen Textblöcke des Zettelkastens mit dem fraglichen Aufsatz zeigt allerdings relativ schnell, dass sich die Komplexität, die der Zettelkasten zu den genannten Begriffen aufbaut, in dem 14-seitigen Vortrag (logischerweise) nicht ansatzweise wiederfindet. Dieser beschränkt sich fast ausschließlich auf eher kurze Bemerkungen zu funktionaler Differenzierung, wobei sich in der entsprechenden Abteilung selbst dann mehrere Zettel befinden, die ganz offensichtlich erst

im Rahmen der Vortragsvorbereitung erstellt worden sind (und auch der o.g. Selbstreflexionsblock über den Zettelkasten dürfte wohl im Zuge der Erstellung des Aufsatzes über den Zettelkasten von 1981 entstanden sein). Diese Wechselwirkung von Publikationen und Zettelkasten legen den Schluss nahe, dass nicht der Zettelkasten allein schon das kybernetische System ist, sondern erst die Differenz von Zettelkasten und Publikationen, da der Zettelkasten zumindest seit Mitte der 1960er Jahre kein reines Archiv ist, sondern zunehmend ein Arbeitsinstrument, das im Zuge von Publikationsvorhaben nicht nur befragt, sondern gleichzeitig auch (wieder) befüllt wird. Dabei dokumentiert der Zettelkasten Gedanken- und Theorieentwicklungen, die im Zuge von Publikationen entstehen – weshalb auch Zettel mit Gedanken, die Luhmann später revidierte, von ihm nicht aus dem Kasten entfernt, sondern durch einen entsprechenden (korrigierenden) Zettel ergänzt wurden.

So kann man für eine Vielzahl von Publikationen ab Mitte der 1960er Jahre entsprechende Eintragsblöcke im Zettelkasten identifizieren, die man den einschlägigen Publikationen zuordnen kann, ohne dass die Veröffentlichungen dann einfache Kopien dieser Abteilungen sind, da die entsprechenden Notizen nicht linear erstellt wurden sowie die Verweisungsstruktur die Anfrage immer über die jeweiligen Abschnitte hinausführt und die Zettel in einen von ihrer Erstellung differierenden Kontext platzieren: »Der Zettelkasten gibt aus gegebenen Anlässen kombinatorische Möglichkeiten her, die so nie geplant, nie vorgedacht, nie konzipiert worden waren« (Luhmann 1981, 226). Der Zettelkasten war also nicht nur ein Überraschungen generierendes Ablagesystem, sondern auch ein Denkwerkzeug Luhmanns. Eine entsprechende Notiz findet man wiederum in der Selbstreflexion: »Ohne zu schreiben, kann man nicht denken – jedenfalls nicht in anspruchsvollem selektivem Zugriff aufs Gedächtnis« (Zettel 9/8g). Diese Disziplinierung des Denkens durch Verschriftlichung gilt bereits für die frühen Einträge aus den 1960er Jahren, die aber noch deutlicher die Spuren einer Erarbeitung eines Sachstands und eine geringere Autonomie der Notizen vom Gelesenen aufweisen als die späteren Einträge, die eindeutiger problemorientiert sind – und dabei auch deutlich stärker auf den Zettelkasten und seine bereits vorliegenden Einträge hin orientiert, also anschlussbezogen sind.

Um auf das Beispiel der »Ökologischen Kommu-

nikation« zurückzukommen: Eine Relationierung der genannten Themenbereiche (und weiterer wie etwa »Resonanz«, »Beobachtung«, »Evolution«) findet dann erst in der auf dem Vortrag aufbauenden Buchpublikation *Ökologische Kommunikation. Kann die moderne Gesellschaft sich auf ökologische Gefährdungen einstellen?* (1986) statt, die drei Monate nach dem Vortrag fertiggestellt wurde. Deutlich wird dabei, dass die Frage, welche Themenbereiche letztlich relationiert werden, neben der Präferenz Luhmanns für das Inbeziehungsetzen von Heterogenem insbesondere auch Ausfluss der durch die Verweisungsstruktur generierten Binnenkomplexität des Zettelkastens ist. Allerdings reduziert selbst das Buch die im Zettelkasten zu den genannten Themen vorhandene Komplexität wieder um ein Erhebliches, was u. a. an der Begrenztheit des Platzes und der notwendigen Linearität der Darstellung liegt. Positiv formuliert, könnte man auch sagen, dass erst die Publikationsform die im Zettelkasten vorhandene Komplexität verfügbar macht, indem sie sie vermindert. Denn den vorhandenen Verweisungen kann letztlich wiederum nur selektiv nachgegangen werden, während der Zettelkasten selbst dafür gerade keine Stoppregel liefert – ganz im Gegenteil: Folgt man im Detail der im Kasten angelegten Verweisungsstruktur, so eröffnen sich ständig neue Themenpfade, über deren Nachverfolgen bzw. Ignorieren letztlich nur eine konkrete Fragestellung und deren zeitlich befristete Beantwortung im Rahmen eines Publikationsprojekts zu entscheiden erlaubt, da man sich ansonsten in den Tiefen der Zettelsammlung zu verlieren droht.

Literatur

- Luhmann, Niklas: »Kommunikation mit Zettelkästen. Ein Erfahrungsbericht«. In: Horst Baier/Hans Matthias Kepplinger/Kurt Reumann (Hg.): *Öffentliche Meinung und sozialer Wandel. Für Elisabeth Noelle-Neumann*. Wiesbaden 1981, 222–228.
- : »Wie kann die moderne Gesellschaft sich auf ökologische Gefährdungen einstellen?« Vorträge G 278 der Rheinisch-Westfälischen Akademie der Wissenschaften. Opladen 1985.
- : *Archimedes und wir. Interviews*. Herausgegeben von Dirk Baecker und Georg Stanitzek. Berlin 1987.
- : »Schriftenverzeichnis«. In: *Soziale Systeme* 4. Jg. (1998), 233–263.
- Watts, Duncan: »The »New« Science of Networks«. In: *Annual Review of Sociology* 30. Jg. (2004), 243–270.

Johannes F. K. Schmidt